

Zeitschrift:	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine
Herausgeber:	Schweizerischer Burgenverein
Band:	62 (1989)
Heft:	5
Artikel:	Das Haus "Zum Hinteren Rehböckli" an der Preyergasse 16 in Zürich : ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt
Autor:	Schneider, Jürg E. / Wyss, Felix / Hanser, Jürg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-163733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Haus «Zum Hinteren Rehböckli» an der Preyergasse 16 in Zürich

Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie
in der Zürcher Altstadt

von Jürg E. Schneider, Felix Wyss und Jürg Hanser

Das «Hintere Rehböckli» ist eines jener «frühen» Steinhäuser in der Zürcher Altstadt, welches sein spätmittelalterliches Gesicht – vergleichbar mit dem «Grimmenturm», Spiegelgasse 29¹, dem «Ligöd», Steinbockgasse 7² und dem rückwärtigen Kernbau des «Roten Ochsen», Storchengasse 23³ – erstaunlich gut bewahren konnte. Vor dem projektierten baulichen Eingriff konnten im Auftrag des Büros für Archäologie/Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich in den Monaten September und Oktober 1985 Voruntersuchungen und März/April 1986 baubegleitende Beobachtungen in der aufgehenden Substanz gemacht werden.⁴

Die örtliche Leitung lag im Innern in den Händen von Thomas Kohler, am Äusseren bei Felix Wyss, welchen Anemarie Sidler und Mengia Moser zur Seite standen.⁵ Ihnen allen sei an dieser Stelle für die vorzügliche Arbeit und die sorgfältige zeichnerische und fotografische Dokumentation herzlich gedankt. Die wissenschaftliche Fragestellung und die untersuchungsbegleitende Auswertung der Befunde lagen bei Jürg E. Schneider und Jürg Hanser.

Zur Lage

Das erstmals im Steuerrodel von 1408 identifizierte Haus steht an der Preyergasse 16, ein Steinwurf weit von der Predigerkirche, dem Gotteshaus des in der Reformation säkularisierten Dominikanerklosters. Der Gassenzug wird erst 1461 erwähnt, als ein Haus verkauft wurde, welches an dem kleinen «Predigergässli an dem Bach» gelegen ist. 1474 wird ein weiteres Haus erwähnt, welches «an dem Gessli, das zu den Predigern gaht», gelegen ist. 1548 tritt schliesslich der Name auf, «Breyergässli», welcher sich endgültig durchsetzen konnte. «Preyer» ist die mundartliche Form für Prediger. Hinter der

Blick von der Preyergasse über das Höfli nach Südwesten auf das «Hintere Rehböckli». Zustand nach der Restaurierung 1987. Der Eckverband zeigt die graue «Quader»-Fassung des späten 16. Jahrhunderts.



nördlichen Häuserreihe der Preyergasse fliesst der Wolfbach – seit dem 19. Jahrhundert eingedolt – zur Limmat hinunter. Im Steuerrodel von 1461 werden deshalb die Häuser in der unteren, nördlichen Hälfte der Gasse «am Bach, die ender sitt» genannt, diejenigen in der oberen, südwestlichen Hälfte dagegen «ob dem Bach».⁶ Die Gasse wird von der Niederdorfstrasse in zwei etwa 50 Meter messende Teile getrennt. Der obere Teil stiess als Sackgasse im Osten gegen den Dominikanerklosterbezirk resp. an das Krankenhaus des Spitalamtes, der untere Teil an die Limmat. Im späten 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird der obere Gassenteil auch etwa als «1000-Seelen-Gässli», der untere als Untere Badergasse erwähnt. Das Tausend-Seelen-Gässchen führte zum Spitalamt und den zugehörigen Prediger- und Spital-Kirchhöfen.⁷

Das Steinhaus aus dem frühen 14. Jahrhundert

Spätestens um 1310 errichtete ein uns unbekannter Bauherr unweit vom Wolfbach, welcher den Predigerklosterbezirk vom städtischen Quartier an

der oberen Niederdorfstrasse trennte, ein freistehendes Steinhaus. Dieses bildet im Grundriss ein leichtes Trapezoid ($7,65 \times 11,4 \times 8,1$ m).⁸ Der offensichtlich auf dem ganzen Grundstück errichtete Baukörper rechnete von Beginn an mit drei vollen Obergeschossen und schloss seit je mit einem Pultdach auf die Nordseite hin ab. Der höchste gefasste Punkt der südlichen Brandmauer liegt bei 14,7 m; der Firstpunkt des Pultdaches dürfte bei knapp 15 m gelegen haben. Der Fusspunkt entspricht der erhaltenen Oberkante der Nordostecke in 10 m Höhe. Die ursprüngliche Dachneigung betrug dadurch um die 32 Neugrad.

Die freistehende nordöstliche Gebäudeecke zeichnet sich als markanter Quadersteinverband mit Bossierung aus. Die Läufer-/Bindersteine aus braunbeigem Sandstein sind auf drei Seiten behauen und schliessen – je nach Steinumriss – unterschiedlich ab. Die zwischen 55–85 cm langen, 30–42 cm breiten und 24–32 cm hohen Steinquader werden durch ein gut zentimeterdünnes Mörtellager zusammengefügt. Der umlaufende Randschlag von 2,5–3 cm Breite setzt die teils groben, teils weichen Bossen, welche den Steinumrisse allseitig folgen, zusätzlich

voneinander ab. Die Steine buckeln durchschnittlich knapp 5 cm aus der Fläche vor, vereinzelt greifen bis zu 8 cm aus. Die untersten vier Steinlagen sind in jüngerer Zeit auf die Fläche zurückgearbeitet worden. Auf der Südostecke findet sich, oberhalb der Dekkenhöhe des dritten Obergeschosses, noch der Eckverband in der südlichen Brandmauer. Die Läufer-/Bindersteine sind – von einer Ausnahme abgesehen – nicht mehr bossiert und weniger sorgfältig gefügt als diejenigen der Nordostecke. Im Bereich der darunterliegenden Eckzone zeigte sich kein eindeutiger Quaderverband, obwohl von innen die Mauersteine der Ecke verzahnt im Verband gefügt sind. Dieselbe Beobachtung konnte auch in der Nordwand gemacht werden. Bei beiden Brandmauern fanden sich keinerlei Befensterungen, was auf einen baldigen oder gar gleichzeitigen Anbau der beiden Nachbarn schliessen lässt: Das «Hintere Rehböckli» greift über das südliche «Neuhaus», Niederdorfstrasse 24, wird aber noch im Spätmittelalter vom westlichen «Rehböckli», Niederdorfstrasse 26, mit dessen Aufstockung und dem Pultdach gegen Westen übertragt.

Im zweiten und dritten Obergeschoss der Ostwand sind noch zwei ursprüngliche spitzbogige Biforen erhalten geblieben: Die Öffnungen weisen eine lichte Weite von 122×44 cm auf. Ihre Gewände sind geschrägt, und der Simsstein ist gerade.⁹ Bei den Biforen waren die tiefen Leibungen allenthalben gestuft und als Sitznischen ausgebildet, was sie bei den grossen Doppelbiforen eindeutig nicht waren. Auf diese durch die Fenstereingriffe im mittleren 16. Jahrhundert grossenteils abgegangene ursprüngliche Befensterung werden wir weiter unten, bei der Rekonstruktion, zu sprechen kommen. Das Zweischalenmauerwerk besteht mehrheitlich aus Lesesteinen, wenigen Bruch- und selten Tuffsteinen. Oft sind Hohlziegelfragmente in den Steinlagen mitvermauert oder schliessen bei unformigen Bruchsteinen frontalschliessend die Lücken.

Der Mauermörtel ist ein heller Kalkmörtel von harter Konsistenz, durchmischt zu gleichen Teilen mit grobem

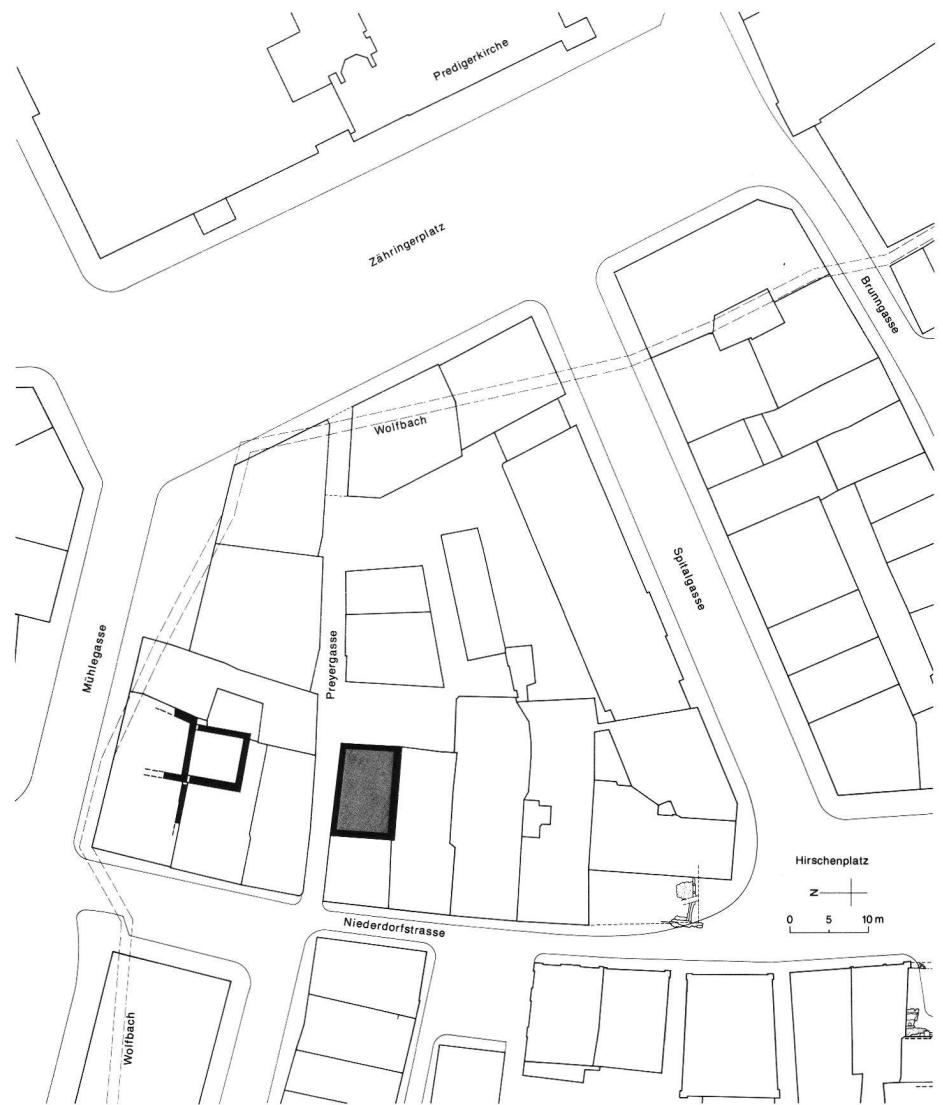
Kies (bis max. 3 cm Korngrösse) und feinem schwarzem Sand; vereinzelt finden sich ungelöschte Kalkbröckchen und Spuren von Holzspreu. Die manchenorts erhaltene ursprüngliche Verputzhaut ist rauh und körnig und lässt die Steinköpfe in «Rasa-pietra»-Manier teilweise frei und zieht bündig an den Randschlag der Bosseneckquader. Neben Verschmutzung ist auch eine graue Farbfassung darauf zu finden. Besondere Bereiche im ursprünglichen Mauerwerk sind mit Backsteinen gefügt: der Fensterbrüstungsbereich bei den Sitznischen, die Entlastungsbogen wie die Anschlusszonen um die Fenstergewände. Damit konnte relativ einfach eine geringere Mauerstärke als die sonst feststellbare von 0,7 m erreicht werden. Das Backsteinformat beträgt $27-28 \times 5-6 \times 19$ cm.

Mehrere abgegangene Fenster konnten anhand der erhaltenen Backsteinreste von Entlastungsbogen, Gewändean-

schüssen oder Brüstungsvermauerungen nachgewiesen werden. Andere sind auf den Architektenplänen von 1938 noch gezeigt. So ist es uns möglich, das Aussehen des ältesten Baukörpers weitgehend zu rekonstruieren:

Das Erdgeschoss ist im späten 19. Jahrhundert und nach dem Brand vom 2. Oktober 1938 durch Schaufenster und zusätzliche Erschliessung stark durchbrochen worden. Im ersten und zweiten Obergeschoss liessen sich eindeutig je zwei Räume ausscheiden. Das Eckzimmer mit zwei repräsentativen gekuppelten «Viererwagen» ($3,3 \times 4,7 \times 3,55$ m) und das schmälere Südzimmer mit einer spitzbogigen Bifore mit Sitznischen ($2,7 \times 6,6$ m).

Im dritten Obergeschoss bestand das südliche «Schlaf»-Zimmer ebenfalls, das grössere Eckzimmer wies indes nur noch je eine spitzbogige Bifore in der platz- und gassenseitigen Fassade auf. Das westliche Hausdrittel bot Platz für



Grundriss mit dem Quartier um den Wolfbach. Der 1230 gegründete Dominikanerkonvent lag im Osten des heutigen Zähringerplatzes, im Bereich der Zentralbibliothek.



das offene Treppenhaus mit einem Flur- und dem Küchenbereich. Aufgrund der Verpechung und Verrussung musste letzterer in der gefangenen Südwestecke gelegen haben. Vielleicht war sie von einem weiteren Raum zur Gasse hin abgetrennt. Von der ursprünglichen Innenstruktur hat sich im westlichen Hausdrittel allerdings nichts mehr erhalten; diese wurde spätestens nach dem Brand von 1938 gründlich ersetzt.

Das Schwellenlager im Fassadenmauerwerk und die Abtreppung zur Südostecke hin lassen auf eine zweigeschossige Ständerkonstruktion mit möglicher Aufzugsöffnung und Verbretterung unter dem Pultdach schließen. Eine Besonderheit ist noch der senkrechte, in Backstein gefügte Mauerzahn von einem Meter Breite in der gassenseitigen Nordfassade. Hier befand sich – im einstigen Treppenhausbereich – auf halber Höhe zwischen dem zweiten und dem dritten Obergeschoss eine in die geringere Wandstärke eingebaute Latrine, deren hölzernes Fallrohr auf die leicht geneigte Gasse

führte. Die Lage der Latrine auf einem Halbgeschoss legt nahe, dass das offene Treppenhaus im Mittelbereich gelegen haben musste. Neben den bereits erwähnten gekuppelten Spitzbogenfenstern der drei Obergeschosse finden sich in dieser Wand weiter noch zwei ursprüngliche Rechteckfenster mit leichter Schräge. Ein schmales Licht mit eingefügtem, senkrechtem Eisenstab im Erdgeschoss und ein breiteres im ersten Stock. Das ursprüngliche – wohl spitzbogige – Portal ist im mittleren 16. Jahrhundert durch das heutige ersetzt worden.

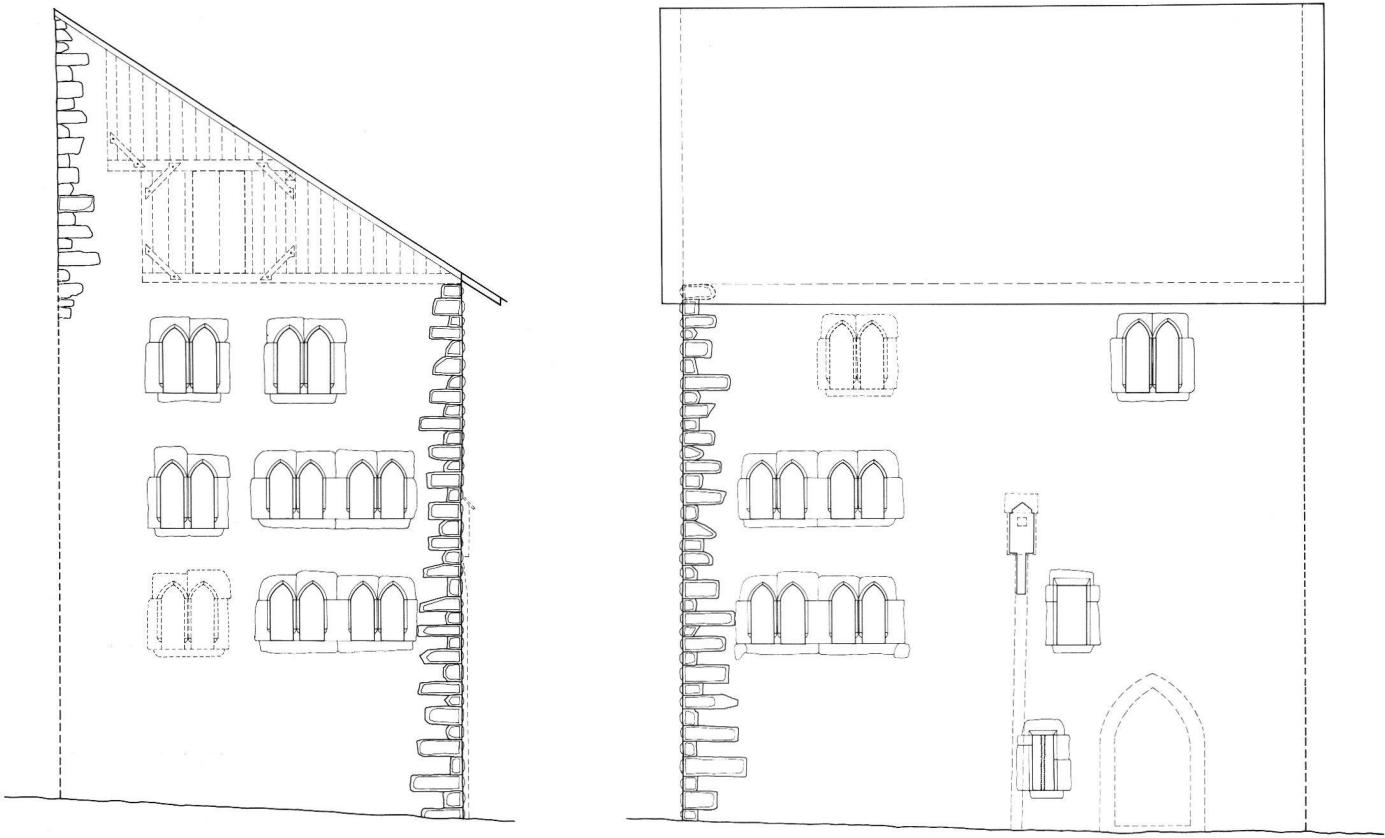
So präsentiert sich uns im frühen 14. Jahrhundert über einem Grundriss von knapp 8 auf gut 11 m ein am Pultdachfirst etwa 15 m hohes Steinhaus. Der dreigeschossige festgefügte Baukörper wies ein «Fensterprogramm» auf, wie wir es für das spätmittelalterliche Zürich bislang weder kennen noch rekonstruieren konnten. Das Haus wurde von der schmalen «Prediger»-Gasse her erschlossen und hatte seine repräsentativere Fassade eindeutig gegen Osten, gegen den (Wolf-)Bach

und das dahinterliegende Dominikanerkloster. Die jüngere Bebauung zwischen dem bis ins letzte Jahrhundert offen fliessenden Wolfbach und dem «Hinteren Rehböckli» liess schon früh ein kleines Plätzli von gut 8 auf etwa 14 Meter frei.

Das ursprüngliche Hausinnere

Das seit dem späten 19. Jahrhundert von zwei Seiten erschlossene Erdgeschoss ist im mittleren 16. Jahrhundert unterkellert worden und wies ursprünglich eine Höhe von etwa 2,5 m auf. Nutzungsspuren ließen sich an den Brandmauern keine mehr ablesen. Das erste bis dritte Obergeschoss mit den ursprünglichen Decken- bzw. Bodenkonstruktionen machen deutlich,

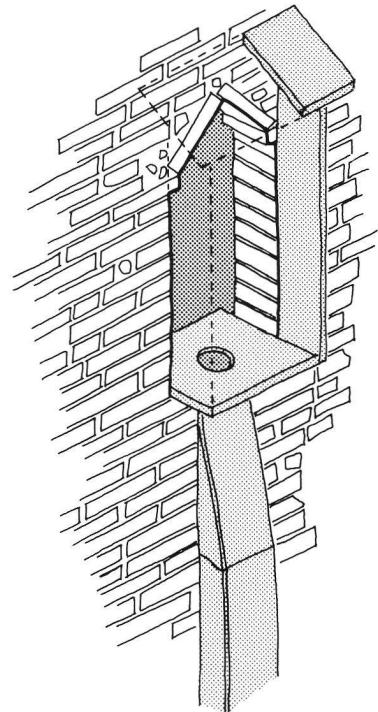
Monumentenarchäologische Befunde an der Ost- und Nordfassade (rechts), Massstab 1:125: frühes 14. Jahrhundert (dunkler Raster); mittleres 16. Jahrhundert (hellerer Raster), 18. Jahrhundert (hellster Raster), 19./20. Jahrhundert (ungerastet).



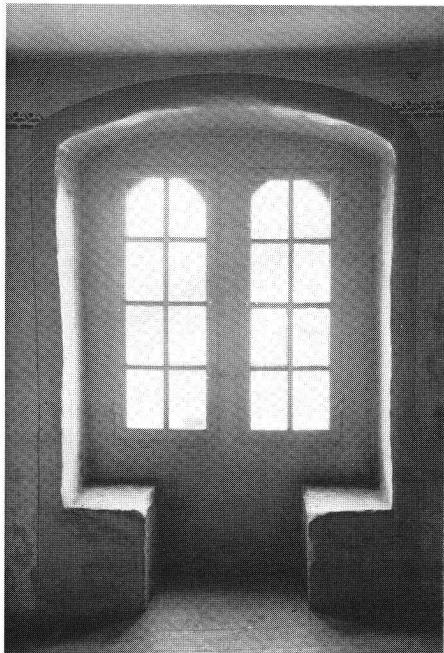
dass sich hier die alte Stockwerkshöhe von je 2,5 m bis heute erhalten hat. Die erhaltenen Fichtenholzbalken sind allesamt von Norden nach Süden gespannt und in unregelmässigen Abständen (35 bis 70 cm) direkt ins Mauerwerk gefügt. Das vierte Obergeschoss resp. verbretterte erste schräge Dachgeschoss war nurmehr etwas über 2 m hoch. Im ersten Obergeschoss hat sich die ursprüngliche Bodenkonstruktion erhalten: Auf die mächtigen Deckenbalken wurden 5 bis 6 cm dicke und unterschiedlich breite (25 bis 30 cm) und bis vier Meter lange Bohlen mit Buchenholznägeln festgemacht. Auf diesen quer zu den Balken gelegten und stumpf gestossenen Blindboden wurden im Abstand von 45 bis 50 cm rostartig dunnere Balken verlegt, deren Zwischenfelder mit Mörtel ausgegos-

sen wurden. Auf diese Unterkonstruktion wurde schliesslich ein Riemenboden quer verlegt, dessen Bretter auf den Rostbalken befestigt worden sind. Die bei der Rekonstruktion bereits angesprochene Inneneinteilung wiederholte sich in den drei Obergeschossen: ein für die damalige Zeit überaus grosszügig befenstertes (Wohn-)Eckzimmer im Nordosten und daran anschliessend ein langrechteckiges, mit einer Sitznischenbifore versehenes (Schlaf-)Zimmer längs der südlichen Brandmauer. Alle diese Räume wurden durch Wände mit senkrecht gestellten Bohlen getrennt. Teile derselben, mit genuteten Ständern und auf Stoss gearbeiteten 10 cm dicken Bohlen, haben sich – zusammen mit dem Schwellenkranz – in allen drei Stockwerken erhalten. Im ersten Obergeschoss belegen die Nut an den eichenen Fensterstürzen und dem oberen Balken der Binnenwand sowie die hier noch erhaltenen Balkennegative und der Einschubsschlitz, dass das Eckzimmer ursprünglich eine Bohlen-/Balkendecke aufgewiesen hatte. Es ist dies das älteste zürcherische Beispiel

Rekonstruktion der Ost- und Nordfassade (rechts) des «Hinteren Rebbockli» aus dem frühen 14. Jahrhundert, Maßstab 1:125. Umzeichnungen: Mengia Moser, Wangen/Zürich. Die denkmalpflegerische Betreuung lag bei Fredi Klaus, Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich.



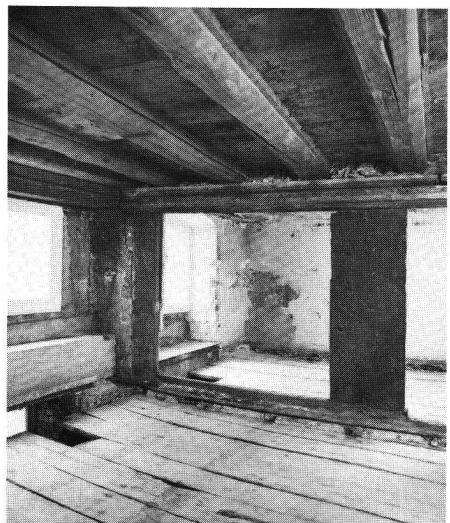
Rekonstruktion der ursprünglichen Latrine im Backsteinverband der Nordfassade.



Sitznische der spitzbogigen Bifore, frühes 14. Jahrhundert.

eines solchen Deckentypus, welcher sich bis in die frühe Neuzeit erhalten hat.

Die Erschliessung vom Treppenhaus erfolgte von der Südwestecke in die «Stube» und von hier erst in das «Schlaf»-Zimmer. Die Gliederung im Hausinnern war einfach und zweckmässig: Eingemittet zwischen den drei Obergeschossen und über das Treppenhaus erreichbar, welches den Wohn- und Schlafbereich vom Küchen- und Wirkbereich trennte, lag die in die Nordfassade eingebaute Latrine.



Blick vom «Wohn»-Eckzimmer in die «Schlaf»-Stube des 1. Obergeschosses. Sichtbar sind die ursprünglichen Geschossstrukturen: die tragende Balkendecke, die raumtrennende Bohlenwand und die Bodenkonstruktion.

Die Bewohner

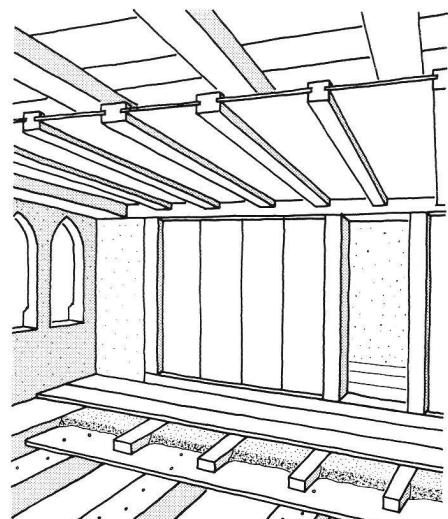
Im mittleren 16. Jahrhundert wurde dieser spätmittelalterliche Steinbau durch rechteckige Dreier-Fenster zum Plätzli und gleichartige Zweier-Fenster gegen die Gasse hin neu «befenstert». Die Fenstergewände wurden grau gefasst, und die Quadersteine der Nordostecke erhielten einen strengen Licht- und Schattenrapport in Schwarz- und Grautönen. Die ursprüngliche Höhe von gut 15 m blieb indes erhalten. Das gotische Haus kann erstmals im Steuerrodel von 1408 identifiziert werden.¹⁰ Es gehörte damals dem reichen Gerbermeister Jakob Glentner, der von 1393 bis 1410 als Ratsherr der Gerwezunft und von 1411 bis 1430, d. h. bis zu seinem Tod, als Bürgermeister amtierte. Seine Wohnung hatte er jedoch nicht dort.¹¹ Vielmehr war das Haus vermietet, und die Bewohner entrichteten recht bescheidene Steuerbeträge. Auch unter den Nachfolgern Hans Spreitenbach, Hans Löbegger (Heinrich?) Effinger und B. Wiss änderte sich nicht viel daran. Nur Hans Löbegger ist 1442 und 1444 als Bewohner und Besitzer verzeichnet. Mietverhältnisse bzw. Mitbewohner traten auch während des 17., 18. und 19. Jahrhunderts immer wieder auf. Während des 15. Jahrhunderts stand das Haus auffallend häufig (1410/1412, 1455–1461 und 1470) leer. Seit 1517 sind die Besitzer durchgehend bekannt. In der Regel handelte es sich um Handwerker: genannt werden Pfister, Schuhmacher, Hafengiesser, Glaser, Grempler, Schneider, Zuckerbecken, Nadler und Gärtner. Unter den Mitbewohnern finden sich Posamenter, Küfer, Tischmacher, Buchbinder. Trotz des eher bescheidenen Niveaus machen die Vermögensverhältnisse der Besitzer einen recht geordneten Eindruck. Es sind kaum Verschuldungen bekannt, und Konkurse kommen, soweit ersichtlich, nicht vor. Einzig Hans Jakob Müller, Wirt «Zum Affenwagen» und am Anfang des 18. Jahrhunderts wenige Jahre lang auch Besitzer des «Hinteren Rehböckli», scheint über seine Verhältnisse gelebt zu haben. Seine Familie wurde schliesslich unter Vormundschaft gestellt.

Der Besitzwechsel ging anscheinend mehrfach über Heiraten der Töchter vor sich – z. B. im 16. Jahrhundert von Künzli zu Erismann und von Seng zu Lindinner, im 17. Jahrhundert von Lindinner zu Kramer sowie im 18. Jahr-

hundert von Bernhauser zu Wegmann. Zur Bausubstanz lässt sich den vorhandenen Unterlagen kaum etwas entnehmen. 1598 erhielt der damalige Besitzer Hs. Jakob Lindinner eine Bausubvention von 15 Pfund. Der niedrige Betrag lässt aber nur auf wenig umfangreiche Arbeiten schliessen. Weitere Bauten sind erst den Lagerbüchern der Gebäudeversicherung für 1885 und (mit dem Einbau der elektrischen Leitungen) für 1916 zu entnehmen. Die Belegungs-dichte erscheint, soweit bekannt, für das Haus eher gering. Die meisten Bewohner (zwischen 15 und 20) wies es im 17. Jahrhundert auf.

Das «Hintere Rehböckli» in neuerer Zeit

Am 3. März 1710 wechselte das Haus für 1660 Gulden die Hand. Der Glaser Bartholomäus Rheinacker erwarb das Haus von den Schirmvögten des verschuldeten Hans Jakob Müller, Wirt «Zum Affenwagen». Im Preis inbegriffen waren ein Kuchikästli mit Gestellen, ein Kasten mit zwei Türen und fünf Fässer mit einem Fassungsvermögen von etwa fünfzig Eimern. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der westliche Hausteil mit Fachwerk aufgestockt; der Dachverlauf des östlichen Teils entsprach immer noch dem ursprünglichen. Die Riegelhölzer sind auf Sicht gearbeitet. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts erfolgte die Aufstockung des östlichen



Schnitt durch die bemerkenswerte Bodenkonstruktion des frühen 14. Jahrhunderts. Ergänzt wurden im Eckzimmer die Spitzbogenfenster und die ursprüngliche Bohlen-/Balkendecke (Rekonstruktionen Felix Wyss).

Hausteils. Die Holzkonstruktion ist indes nicht mehr auf Sicht gedacht und verputzt.

Im Helvetischen Kataster, um 1800, hatte das «Hintere Rehböckli», am 1000-Seelen-Gässli gelegen, einen Schätzwert von 2500 Franken. Am 1. Mai 1823 wechselte das Haus für 2700 Gulden wieder einmal die Hand. Mit dem Haus erwarb der Käufer noch vier Fässer mit 27 bis 30 Eimern Fassungsvermögen und einen Weiberort in der Predigerkirche.

1886 nahm der damalige Besitzer, der Maurermeister Heinrich Grossmann, Bauten am Haus vor, die den Versicherungswert auf 22 000 Franken ansteigen liessen. Damals wurde das Erdgeschoss mit Schaufenstern und zwei Ladentüren versehen. Der Umbau von 1920 erst brachte das elektrische Licht ins Haus und beschränkte sich sonst weitgehend auf Renovationsarbeiten; der Versicherungswert erreichte die Höhe von 37 000 Franken. Erst der Treppenhausbrand am Sonntag, dem 2. Oktober 1938, zerstörte das westliche Drittel des Hauses und griff auf das Dach über. Die Sanierungsmassnahmen brachten einen neuen Dachstuhl mit einem um 50 cm erhöhten Pultdach. Das ausgebrannte Treppenhaus, welches im Umbau des mittleren 16. Jahrhunderts an die Brandmauer zum «Rehböckli» gerückt worden war, wurde neu gebaut und erhält seither das Licht durch einen hässlichen Fensterschlitz. In der östlichen Haushälfte konnte die ursprüngliche Bausubstanz erhalten bleiben und im 1987 abgeschlossenen Umbau integriert werden.

Das «Hintere Rehböckli» ist ein wichtiger Zeuge einer bau- und besitzergeschichtlichen Zeitspanne vom Spätmittelalter zur Neuzeit und prägt wesentlich den Gassen- und Hofraum der Preyergasse. Damit ist es ein Schutzobjekt im Sinne des kantonalzürcherischen Planungs- und Baugesetzes.¹²

³ Jürg E. Schneider, Jürg Hanser, Storchengasse 24, in: Zürcher Denkmalpflege, 10. Bericht, 2. Teil, Zürich 1986, S. 178–181.

⁴ Die baopolizeiliche Bewilligung wird jeweils unter folgender Bedingung erteilt: «Für die Erforschung der Baugeschichte ist dem Büro für Archäologie genügend Zeit einzuräumen. Je nach deren Ergebnissen bleiben allfällige weitere Auflagen vorbehalten.»

⁵ Der Auftrag für die monumentenarchäologische Untersuchung und Dokumentation vor Ort wurde dem Atelier Berti, Kohler & Wyss / Archäologie, Bauanalyse, Architekturfotografie, in Zürich, erteilt.

⁶ Vgl. dazu Paul Guyer und Guntram Saladin, Die Strassennamen der Stadt Zürich, Zürich 1957, S. 118 und weiter Oscar Walser, Die Strassennamen der Stadt Zürich im Mittelalter. Eine verfassungtopographische Studie, Diss. Zürich, Zürich 1959, S. 57 f. und 92.

⁷ Vgl. dazu den sogenannten «Müllerplan»; der Grundriss der Stadt Zürich von Ingenieur Johannes Müller entstand in den Jahren 1788–93. Faksimileausgabe, Zürich 1974.

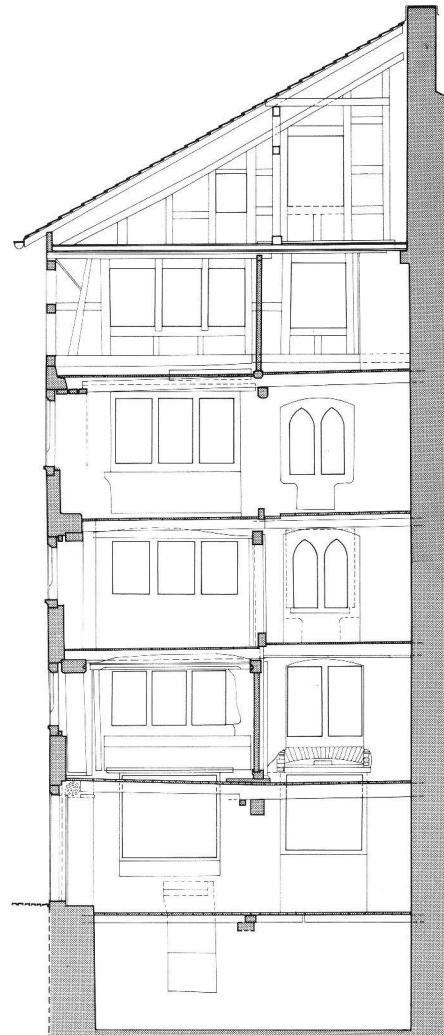
⁸ Die vier Proben der eichenen Fensterstürze ergeben bei einer Deckungslänge von 60 bis 133 Jahrringen ein zuverlässiges Deckungsjahr von 1298, resp. 1301/06. Rechnen wir noch die teilweise fehlenden Splint- und die Waldkante hinzu, wurde das «Hintere Rehböckli» spätestens 1307–1311 errichtet. – Mathias Seifert in unserem eigenen Dendrochronologielabor sei an dieser Stelle herzlich für die Datierung gedankt.

⁹ Vgl. Jürg E. Schneider und Thomas M. Kohler, Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Heft 3, Zürich 1983, S. 157–180. – Mit diesen Massen liegen die späten gekuppelten Spitzbogenfenster des «Hinteren Rehböckli» im Bereich der jüngeren, grösser werdenden Biforen des letzten Viertels des 13. und frühen 14. Jahrhunderts.

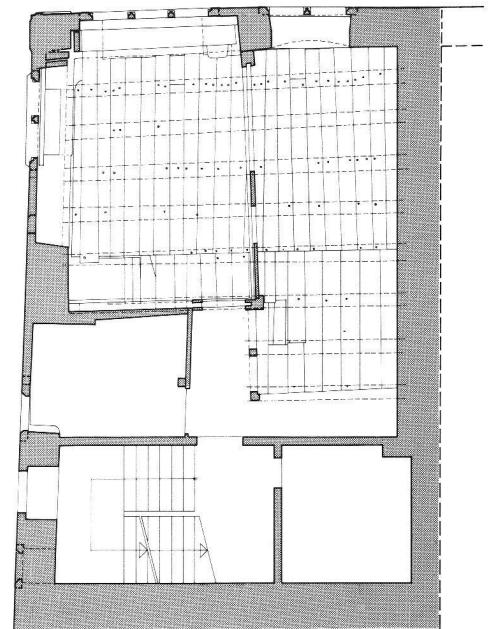
¹⁰ Die meisten historischen Notizen sind der von Dr. Ursula Fortuna verfassten Besitzergeschichte des «Hinteren Rehböckli» entnommen. Ms. 1989 im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich.

¹¹ Vgl. Jürg E. Schneider, Jürg Hanser, Der «Glentnerturm» in Zürich. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Heft 1, Olten 1988, S. 49–63.

¹² Vgl. das Gesetz über die Raumplanung und das öffentliche Baurecht (Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich) vom 7. September 1975. Paragraph 203, lit.c. formuliert dazu: «Schutzb Objekte sind Orts-, Quartier-, Strassen-, und Platzbilder, Gebäudegruppen, Gebäude und Teile sowie Zugehörigkeit von solchen, die als wichtige Zeugen einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder baukünstlerischen Epoche erhaltenswürdig sind oder die ein Landschaftsbild wesentlich mitprägen, samt der für ihre Wirkung wesentlichen Umgebung.»



Schnitt gegen Osten durch das heutige Haus. Die Verjüngung der südlichen Brandmauer gibt die Höhe des ursprünglichen Pultdaches an, Massstab 1:125.



Grundriss des 1. Obergeschosses mit den ursprünglichen Balken- und Bretterlagen sowie der Boblenwand, Massstab 1:125.

¹ Jürg E. Schneider, Zürichs Rindermarkt und Neumarkt. Entstehung und Entwicklung eines Quartiers. Archäologie – Bau- und Kunstgeschichte – Geschichte. Mitteilung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 56, 153. Neujahrsblatt, Zürich 1989, S. 117–144.

² Jürg E. Schneider, Baugeschichtliche Untersuchungen im Haus Steinbockgasse 7 in Zürich. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt, in: Unsere Kunstdenkmäler, Heft 4, Bern 1981, S. 453–460.

Adresse der Autoren:

Dr. Jürg E. Schneider, Felix Wyss, Jürg Hanser
Büro für Archäologie / Baugeschichtliches Archiv
der Stadt Zürich
Neumarkt 4
8001 Zürich